

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1943**

17.9.1943 (No. 218)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-956932](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-956932)

# Ostfriesische Tageszeitung

Verkündungsblatt der NSDAP.



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 — Postscheckkonto Hannover 36949  
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank, Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund

Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld, in den Landgemeinden 1,65 RM. und 31 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,80 RM., einschl. 18 Pfg. Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 218

Freitag, 17. September 1943

Ausgabe I

Postverlagsort  
Aurich

## Der deutsche Soldat turmhoch überlegen

### Aufschlußreiche Einzelheiten über die Schlacht am Gran Sasso in den Abruzzen

### Es dämmt bei den Feinden: Die Lage ist kritisch — Sturmbannführer Skorzeny und seine Männer

Von —Kriegsbericht Robert Kroetz

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung  
Goe. Berlin, 17. September.

Auch heute beherrschen die militärischen Ereignisse im Osten und in Italien das Bild der Lage. Sowohl aus dem DAB-Bericht wie aus ergänzenden Einzelmeldungen gehen die schweren blutigen Verluste hervor, die die Sowjets als Preis für ihre immer wiederholten Vorstöße bezahlen müssen. Eine gute Charakteristik des Geschehens an der Ostfront gibt die Kopenhagener Wochenchrift „Kritisk Ugerne“, in der es heißt: „Die Sowjets haben nach drei Monaten heftiger Offensive nur ein Dreihundertstel der Ukraine zurückgewonnen, aber sie sehen hartnäckig ihre Offensive fort und erleiden dabei Verluste, die in keinem Verhältnis zu dem erzwungenen Gebiet stehen. Die deutschen Heere weichen mit nur kleinen Verlusten aus. Die Sowjets wären nicht imstande, durchzubrechen. Nun nähert sich die Schlammzeit, die der Offensive ein Ende bereitet. Was wird geschehen, wenn die Offensive ist?“

Tatsächlich ist es diese letztere Frage, die angesichts der Ereignisse im Osten wie in Italien bei dem Gegner ihre besorgniserregenden Schatten vorauswirft. Für den Herrn des Kreml fällt die Antwort darauf noch am leichtesten. Der Herausgeber der englischen Wochenchrift „World Review“ betont die sehr bestimmte Form, in der Stalin von seinen Verbündeten jetzt die Zweite Front verlange. Die Sowjets erklären, daß sie in den Operationen der Alliierten im Mittelmeer keineswegs eine Zweite Front erblicken, zumal durch diese auch nicht eine einzige deutsche Division zum Abzug von der Ostfront gekommen sei. Man weiß, daß die Engländer und Amerikaner schon von Anfang an nur mit immer neuen Vorbehalten der sowjetischen Forderung nach der Zweiten Front gegenübertraten und daß sie am liebsten ihre Verpflichtung mit Agitationsphrasen, aber nicht mit der verlangten Invasion auf den europäischen Kontinent erfüllen würden. Was aber augenblicklich zu diesem Kapitel der zweiten Frontkampagne im Rahmen des britischen Gewerkschaftskongresses vor sich geht, scheint selbst für die Gebildeten, die man bisher in Moskau in dieser Frage aufgebracht, zuviel geworden zu sein. Die sowjetische Presse behauptet nämlich, daß der Generalsekretär des Kongresses, Sir Citrine, den Kongress durch falsche Angaben zum Verzicht auf die Beschlüßfassung über die Notwendigkeit einer alsbaldigen Errichtung der Zweiten Front gebracht zu haben. Moskau wirft Citrine unaufrichtige Machenschaften vor, spricht von „Schwindel“, und man erklärt, daß sich das Mißtrauen verstärkt habe, England wolle sich um die Zweite Front drücken. Der daraufhin um die Person Citrines entstandene Konflikt braucht uns weniger zu interessieren, als der Umstand, daß man in England wahrscheinlich nicht zuletzt unter dem Eindruck der Kampfergebnisse in Italien offenbar keine rechte Begeisterung für das bolschewistische Verlangen aufzubringen vermag. Mit ziemlicher Entrüstung schreibt der Londoner „Star“: „Wir lassen uns von niemand diktieren, wo die Zweite Front errichtet werden soll“. Ueberhaupt macht sich in allen zu dieser Frage vorliegenden englischen Kommentaren eine gewisse Gereiztheit und Verärgerung gegenüber all jenen bemerkbar, die Italien nicht als Zweite Front anerkennen wollen.

Diese Empfindungen mögen in den anglo-amerikanischen Ländern noch genährt werden

#### Eichenlaub mit Schwertern verliehen

Der Führer verlieh am 15. September das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generaloberst Hermann Hoth, Oberbefehlshaber einer Panzerarmee, als 35. Soldaten, und an General der Panzertuppen Josef Harpe, Kommandierender General eines Panzerkorps, als 36. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

#### Das dreihundertste Eichenlaub

Der Führer verlieh am 13. 9. das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst der A. Walter Lange, Kommandeur eines Grenadier-Regiments, als 300. Soldaten der deutschen Wehrmacht. — Oberst d. A. Walter Lange wurde am 14. Juli 1898 als Sohn eines Krankenhausinspektors in Berlin geboren.

durch die Eingeständnisse, die der USA-Finanzminister Morgenthau soeben über die anglo-amerikanischen Verluste auf Sizilien machte. Er erklärte dabei, daß allein an Materialverlusten rund 54 v. H. von allem, was im Sizilienunternehmen eingesetzt wurde, verloren ging und erklärte dann: „Wir halten wohl im Gebiet bei Neapel stand, aber nur gerade so und unter furchtbaren blutigen Verlusten“. Morgenthau sagte dann weiter, die Lage sei kritisch, denn mit den Deutschen müsse um jeden Zoll breit Boden erbittert gekämpft werden. „Selbst wenn wir ganz Italien erobern könnten, so werden wir noch nirgends in die Nähe Deutschlands gelangt sein. Uebermäßigiges Vertrauen ist verbreitet, weil wir jedesmal, wenn wir behaupten, den Krieg gewonnen zu haben, das Todesurteil von weiteren tausend, zweitausend oder fünftausend amerikanischen Soldaten und Seeleuten unterzeichnen“. Dieses Eingeständnis Morgenthau ist um so bezeichnender, als es Hand in Hand geht mit einer Auslassung der „New York Times“, in der es heißt, „daß die augenblicklichen Kämpfe in Italien für die amerikanischen Truppen die bisher erbittertesten und blutigsten dieses Krieges seien. Die Periode relativ leichter Siege sei jetzt für die USA zu Ende“.

Diese anglo-amerikanischen Erkenntnisse finden ihre Bestätigung in der Mitteilung des Wehr-

(Fortsetzung auf Seite 2)

### Schlagkräftig heute wie am ersten Tage

Das deutsche Heer bester Garant gegen den Bolschewismus

Von unserem Vertreter

oj. Madrid, 17. September.

„Den schwächlichen und schwankenden Gemütern, die schon dachten, daß die alte Schlagkraft des deutschen Heeres gebrochen sei, haben die Gegenstände der Wehrmacht und die glänzenden Erfolge bei Salerno eine heilsame und gründliche Ueberrückung bedeutet“, schreibt „Informaciones“. Die unvergleichliche tapfere und maghällige Befreiung des Duce habe gezeigt, daß die Ader der Kühnheit und der Lebenskraft in der deutschen Jugend alles andere als erschöpft sei. Das Blatt führt weiter aus, die von Stalin vorbereitete größte Offensive, die die Weltgeschichte kenne, sei von der deutschen Führung mit „Klugheit und strategischer Wirksamkeit abgesehen worden, so daß sie durch die ungeheuren Verluste geschwächt, den besten Teil ihrer Kampfkraft verloren habe und jetzt dem Gepeinigt des Hungers gegenüberstehe.“ „Das Heer des Dritten Reiches“, so schließt „Informaciones“, „steht heute wie am ersten Tage die beste Garantie für Europa gegen den Bolschewismus.“

#### Eine —-Division vernichtete 1500 Panzer

o. Berlin, 17. September.

Die —-Panzerbrigade-Division „Das Reich“ vernichtete am 14. September, seit Beginn der großen Abwehrschlacht im Osten, dem

### Faschistendank an den Führer und die Befreier

Treu-Kundgebungen in Paris, Madrid, Belgien und in der Türkei

o. Berlin, 17. September.

Wie von der Leitung der Auslands-Organisation der NSDAP. mitgeteilt wird, gingen ihr in den letzten Tagen zahlreiche Telegramme aus verschiedenen europäischen Ländern zu, die in spontaner Freude den Dank der Auslandsfaschisten und ihre Bereitwilligkeit zur bedingungslosen Zusammenarbeit mit dem Reich zum Ausdruck bringen. So erschien in Paris vor dem Haus der Landesgruppe der A.D. eine mehrere hundert Mann starke Abordnung der dortigen Auslandsfaschisten, um dem Landesgruppenleiter gegenüber ihren Dank für die glückliche Rettung Mussolinis auszusprechen. Aus Madrid wird gemeldet, daß am vergangenen Sonnabend eine Abordnung der dortigen Auslandsfaschisten ebenfalls bei dem Landesgruppenleiter der A.D. erschien, um ein von den in der spanischen Hauptstadt ansässigen Faschisten unterzeichnetes Manifest zu übergeben, in dem die in Spanien ansässigen Italiener ihre Treue zur faschistischen Bewegung und zum Duce zum Ausdruck bringen und gleichzeitig ihre Mißbilligung und Verachtung für die Politik des Verräters Badoglio und seiner Clique betonen. Die Landesgruppe der Auslandsfaschi-

o. P.A. Die Befreiung des Duce, deren äußerer Ablauf der Öffentlichkeit inzwischen bekannt geworden ist, lenkt die Aufmerksamkeit auf einen Typus tollkühner, entschlossener Männer, die an einer lautlosen Front in rücksichtslosem Einsatz Unvergleichliches leisteten. Ueber den eigentlichen Vorgang hinaus, der in seinen politischen Auswirkungen zweifellos so viel ist wie eine gepollene Schlacht, bedeutet der Handstreich des am 12. September zum —-Sturmbannführer beförderten —-Führers Skorzeny den willkommenen Anlaß, das Bild derjenigen nachzuzeichnen, die in enger Kameradschaft mit den Fallschirmjägern eine Leistung vollbracht haben, die sich als Maßstab tapferen und treuen —-Geistes anpreisen läßt.

Aus den Schilderungen des —-Führers, der einem Kriegsbericht eine umfassende Unterredung gewährte, sind im folgenden Einzelheiten zusammengetragen, die ein Schlaglicht auf das gespenstische Schlachtfeld summeer, verbissener, von hervorragenden Soldaten gemerkter Kämpfe werfen können.

„Der Weg nach Berlin ist lang“  
o. Stockholm, 17. September.

Der englische Luftfahrtminister, Sir Archibald Sinclair, legte seine Ansicht über den Kriegsverlauf in folgenden Sätzen nieder, die er in London „zum besten gab“. Der Krieg in Europa wird nicht gewonnen sein, bevor nicht die englisch-ameritanisch-sowjetischen Armeen durch Berlin marschieren. Aber der Weg nach Berlin ist lang. Wir werden unsere Anstrengungen verdoppeln müssen, um China zu helfen und mit Japan abzurechnen.“ — Der Wunsch der Engländer, durch Berlin zu marschieren, ist schon vielfach zum Ausdruck gekommen. In den mehr als vier Jahren des Kampfes sind sie Berlin aber noch keinen Schritt nähergekommen. Es wird auch weiter ein frommer Wunsch bleiben. Dafür werden die deutschen Waffen sorgen.

5. Juli 1943, ihren 1500. Feindpanzer. In diesem Gefamterfolg war das Panzerregiment der Division mit 800 Abköpfen am stärksten beteiligt. Nachdem erst am 27. August der DAB-Bericht ihren 1000. Panzerabköpf gemeldet hatte, hat die Division „Das Reich“, die ununterbrochen in den schwersten Kämpfen steht, im Verlaufe der letzten drei Wochen ihre Erfolgszahlen also wiederum beträchtlich erhöhen können.

#### „Der Weg nach Berlin ist lang“

o. Stockholm, 17. September.

Der englische Luftfahrtminister, Sir Archibald Sinclair, legte seine Ansicht über den Kriegsverlauf in folgenden Sätzen nieder, die er in London „zum besten gab“. Der Krieg in Europa wird nicht gewonnen sein, bevor nicht die englisch-ameritanisch-sowjetischen Armeen durch Berlin marschieren. Aber der Weg nach Berlin ist lang. Wir werden unsere Anstrengungen verdoppeln müssen, um China zu helfen und mit Japan abzurechnen.“ — Der Wunsch der Engländer, durch Berlin zu marschieren, ist schon vielfach zum Ausdruck gekommen. In den mehr als vier Jahren des Kampfes sind sie Berlin aber noch keinen Schritt nähergekommen. Es wird auch weiter ein frommer Wunsch bleiben. Dafür werden die deutschen Waffen sorgen.

sten in Belgien sandte dem Führer ein ausführliches Telegramm, in dem betont wird, daß sich die italienischen Faschisten in Belgien um die Fahne der Revolution vereinigen und den Führer bitten, die Versicherung ihrer ewigen Dankbarkeit ihm und dem deutschen Volk, vor allem aber den heldenhaften Männern, die die Befreiung des Duce durchgeführt haben, entgegenbringen zu dürfen. Auch die in der Türkei ansässigen Auslandsfaschisten versicherten in einem Telegramm ihr unerschütterliches Vertrauen und die Gewißheit, daß Italien dank der durch den Führer vollzogenen Rettung des Duce wieder den Weg der Ehre beschreiten wird.

#### Sechster Tagesbefehl des Duce

o. Rom, 17. September.

Der Duce hat einen Tagesbefehl Nummer 6 erlassen, der folgenden Wortlaut hat:

„Tagesbefehl der Regierung Nummer 6: In Ergänzung der vorhergegangenen Tagesbefehle beauftrage ich den Generalleutnant Benato Bioci mit dem Oberbefehl der freiwilligen Miliz für die nationale Sicherheit. Mussolini.“

große Bewährung des Zweiten Weltkrieges zeigen. Seine hervorragende Tapferkeit im Bereich mit besonderen politischen und menschlichen Fähigkeiten haben ihn schließlich vor Aufgaben gestellt, die als strenge Vorstufe für die Befreiung des Duce gelten können. Als äußere Anerkennung für diese glänzende Tat, die nach seinen Plänen angefaßt und unter seiner entschlossenen Führung durchgeführt wurde, trägt er das Ritterkreuz. Der Rahmen für seine Arbeit ist das Reichssicherheitshauptamt. Seine engsten Helfer, von ihm theoretisch und praktisch herangebildet, rekrutierten sich aus der Waffen-SS und dem Sicherheitsdienst. Mit den Fallschirmjägern gemeinsam haben sie nun alle zusammen einem neuen Typ des Kämpfers ein Denkmal gesetzt, das eindrucksvoller denn je den totalen, den politischen Soldaten der Öffentlichkeit vor Augen führt.

#### Die Erkundung des Aufenthaltes

In den Tagen der Verhaftung des Duce, als die Anzeichen des späteren Verrats sich andeuten begannen, fuhr —-Sturmbannführer Skorzeny mit einem kleinen Kommando nach Rom und schaffte sich in mühevoller, getarnter Arbeit die Unterlagen für seinen späteren, damals noch nicht bekannten Einsatz. Aufgefängene Gerüchte, tühe Spähtrupps und die enge Zusammenarbeit mit den vorhandenen deutschen und italienischen Nachrichtendienststellen brachten die Spur des Duce, die sich im Laufe der Tage immer wieder verlor, weil die nördliche Wachmannschaft ihren Gefangenen vierzehnmal überraschend verlegte. Bei dieser Aufklärungstätigkeit hat sich besonders ein italienisch sprechender Untersturmführer ausgezeichnet. Verkleidet, mit italienischen Matrosen gehend, fand er etwa 24 Stunden vor der Kapitulation den Aufenthalt des Duce, eine Villa auf einer kleinen Insel. Am Tage des Verrats, als aus der Aufgabe, über den Verbleib des Gefangenen unterrichtet zu sein, die politische Notwendigkeit wurde, ihn den Verrätern zu entreißen, begab sich —-Sturmbannführer Skorzeny im Schnellboot auf die Insel, um die Befreiung vorzubereiten. Er fand ein leeres Nest. Im Morgengrauen war der Duce im Wasserflugzeug in ein neues Nest verschleppt worden.

#### Im Aufklärer über dem Berghotel

Von vorn, bedrängt von der Drohung sich überstürzender Ereignisse, begann die Jagdung. Diesmal wies schwache Indizien auf ein Berghotel im Gran-Sasso-Massiv. Wieder wurden Spähtrupps ausgesandt und dabei Leute angefaßt, die von ihrer wirklichen Aufgabe nichts wußten, und dies, weil sie noch nichts wissen durften. Sie kamen zurück mit der Meldung, daß die Taktation der Bergbahn, die zu dem mutmaßlichen Aufenthaltsort des Duce führte, gesperrt sei und von einem stärkeren Aufgebot von Karabinieren bewacht werde. In größter Höhe überflog daraufhin Skorzeny in einem Aufklärer, den der General der Fallschirmtruppen, Stude, zur Verfügung gestellt hatte, das Aktionsgelände (hier fügt der Erzähler ein, daß die Mitwirkung des Generals Student von entscheidender Bedeutung für seine Arbeit gewesen sei.) Die Photo-Aufnahmen ergaben, daß eine Landung im Hotelgelände lebensgefährlich sein würde. Sie ist später gewagt und von den umsichtigen und wagemutigen Flugzeugführern erfolgreich durchgeführt worden.

#### Die Auswahl der Mannschaft

Blieb noch die Auswahl der Mannschaft. 17 Männer des Sicherheitsdienstes und der Waffen-SS sollten, tatkräftig unterstützt von einem stärkeren Verband von Fallschirmjägern, den Handstreich durchführen. Es war unmöglich, Freiwillige zu bevorzugen, weil sich alle melden. Also habe ich im Grunde nur denen unrecht getan, die ich nicht mitnehmen konnte, sagte Skorzeny, und er fügt hinzu, daß er seinen einzigen der Beteiligten, ob —-Führer, —-Mann oder Fallschirmjäger, besonders erwähnen könnte, weil sie alle mit größter Leistung an das Unternehmen gegangen seien und es tatkräftig und umsichtig durchgeführt hätten. Ein Unterführer gehörte zu ihnen, der das Fliegen nicht verzug, sich während des Anfluges mehrfach übergab, bei der Landung aber wie ein Wilder aus der Maschine sprang und ganz vorbildlich seinen Mann stand.

In großen Zügen sind die Ereignisse, die sich zwischen Start und Heimkehr abspielten, bekannt. Zu klären bleibt die Frage, wieso die übermächtige Bewachung keinen Schuß löste



# Zwischenfall im Zirkus

Heitere Geschichte von Karl Hermann Brinkmann

„Wenn man die Urbans fragte, wie sie zu ihrer großen, weltberühmten Nummer „Die drei Flawills“ gekommen seien, so lächelten sie auf eine heitere, gelassene Art und Weise, als wollten sie sagen: Dumme Frage! Durch Arbeit natürlich! Wörtlich jagte dann allerdings anstehend Karl Urban zu seiner Frau: „Adele, erzähl du doch mal dem Herrn die kleine Geschichte.“ Und dann erzählte Frau Urban die Geschichte von dem deutschen Bier und dem Cistrem in Buenos Aires.

Urban war bei einem großen deutschen Zirkus angestellt, der durch die ganze Welt zog, sozusagen als „Wächter für alles, er mußte im Stall helfen, er baute die Zelte mit auf, er mußte die Artisten assistieren und hier und da auch eine „stumme Nummer stellen“, wie es in der Zirkussprache heißt. Weislich aber mußte Urban während der Vorstellungen deutsches Bier verkaufen, denn das deutsche Bier ist besonders in den Südstaaten sehr beliebt. Die letzte Vorstellung hatte in Rio in Brasilien stattgefunden und in Buenos-Aires in Argentinien sollte die nächste Vorstellung sein. Urban mußte auch in Buenos-Aires Bier verkaufen, während Frau Urban, damals hieß sie noch Adele Radloff, wenn sie Programme verkauft hatte, mit Cistrem durch die Reihen von Rang zu Rang zog. Gleich nach dem Beginn der Vorstellung ging Urban, das große Tablett mit den 24 Bechern auf einer Hand balancierend, durch die Reihen und rief: „Deutsches Bier.“ Da plumpste es. Von irgend einer Seite hatte irgend jemand einen Ball in einen der Bierbecher geworfen, daß das Bier hoch aufspritzte. Urban rief und verbat sich den Spaß, da plumpste es noch einmal und wieder sah ein Ball in einem anderen Becher. Die Bälle konnten nur von einem Mann kommen, der ein geschickter Jongleur sein mußte, denn seine Bälle trafen haargenau in die Becher hinein. Warte nur, du, dachte da Frau Urban, wozu hat man in seiner Jugend allerlei Spiele gelernt, dem Mann werden wir seine Bälle verfluchen, sie nahm ihre Cistrem, und immer wenn der Mann auf dem schnellsten Wege einen Ball in Urbans Bier warf, dann warf ihm Frau Urban von dem anderen Publikumsausgang aus einen der schweren Cistrens ins Gesicht.

So entstand ein tolles Durcheinander. Urban wurde immer wütender und hitziger, er schrie deutsche und argentinische Schimpfwörter, das Publikum roste vor Vergnügen, wenn dem Ballwerfer die Cistrem ins Gesicht klatschte, die Junge unbewußt den Saft abließ, während er in unberechbarer Gelassenheit einen Ball nach dem andern in Urbans Bierbecher warf. In der Manege hörten die Darbietungen auf, die Scheinwerfer richteten ihre gesamten Strahlbündel auf diesen Bier- und Cistremplump, nur die Musik spielte wie beissen. Urban nahm nun ebenfalls, fürchterlich wütend, den Kampf auf und warf dem ballwerfenden Kerl, je näher er sich an ihn heranarbeitete, die Becher mit dem Bier ins Gesicht, daß es nur so schäumte.

Über was machte der Kerl, während ihm die Cistrens ins Gesicht klatschten, die Becher Bier ihn überschütteten und er die vermaldeuten Bälle weiter warf, er fing einen Teil der Becher auf, trank die Reste, lutschte zwischen durch mal am herunterlaufenden Eis und jonglierte weiter. Er konnte auf seine Art was. Das Publikum schrie und jubelte, es trampelte mit den Füßen seinen Beifall, daß es nur so dröhnte. Und während ein Polizist kam und den Mann festnahm, stand Urban mitten in den dicken, starken Scheinwerferbündeln und trant mit einem erschütternden Gesicht, das von wirklichen Tränen überströmte wurde, den letzten Becher Bier aus. Das alles geschah einer Komödie und war doch sehr ernst, wie sich bald zeigen sollte. Nach der Vorstellung warf der Direktor die beiden raus. Nun standen sie in der fremden Stadt allein, sie hatten sich schon immer gern gehabt, aber in dieser Nacht geliebten sich beide ewiges Zusammenhalten. Am Morgen, als sie in dem Park aufwachten, in dem sie ihre Hochzeit gefeiert hatten, kam Urban auf die Idee, daß man diese tolle Szene jeden Abend im Varietè oder in einem Zirkus spielen müßte, man könnte sicherlich viel Geld damit verdienen. Dafür müßten die beiden aber den Balljongleur aus dem Zirkus haben, den sie auch bald darauf auf der Polizeiwache fanden. Er war, wie er sagte, arbeitslos und

# Das deutsche Wörterbuch

Ein Werk, an dem seit hundert Jahren gearbeitet wird

„Das deutsche Wörterbuch“ ist ein Werk, an dem seit hundert Jahren gearbeitet wird. Es ist ein Werk, das die deutsche Sprache in all ihrer Mannigfaltigkeit darstellt. Es ist ein Werk, das die deutsche Sprache in all ihrer Mannigfaltigkeit darstellt. Es ist ein Werk, das die deutsche Sprache in all ihrer Mannigfaltigkeit darstellt.

von dem Brauereiverband Argentinien's engagiert worden, um am ersten Zirkusabend den Verkauf des deutschen Bieres unmöglich zu machen, was ihm allerdings nicht gelungen war, denn der Zwischenfall hatte für eine noch stärkere Werbung gefolgt, wie sich bald herausstellen sollte.

Die drei traten sich also zusammen, sammelten ihr Geld ein, gründeten die „Drei Flawills“ und telegraphierten mit den verschiedensten Agenten, die ihnen bekannt waren wegen der hohen geborenen Nummer.

Inzwischen waren aber die Zeitungen in Buenos Aires erschienen, die den amüsanten Zwischenfall im Zirkus wohl als dazugehörig betrachteten und das komische Spiel als Ganznummer des Abends setzten und groß herausstellten. Jetzt zum Direktor gehen, wäre verkehrt gewesen. Die Urbans machten nicht die Dummheit und warteten. Sie hatten richtig getippt, der Direktor ließ sie in der ganzen Stadt suchen, und als er die beiden, besser, jetzt die drei, gefunden hatte, diktierten ihm die Urbans den Preis der Gage.

An diesem Abend ihres ersten offiziellen Auftretens klappte es nicht so wie am ersten Abend, der das Glück heraufbeschworen hatte, denn eine gute Nummer muß erst eingearbeitet sein, aber trotzdem lachte das Publikum wild und toll wieder vor Vergnügen. Und dann zogen die Urbans durch die Welt. So entstand aus einem tollen Zwischenfall eine der besten Nummern am Himmel des Varietès.

# Wie das Achselstück entstand

Während noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein das Rangabzeichen des Offiziers die Schärpe war, sind heute die Achselklappen längst das untrügliche Kennzeichen des Dienstgrades ihrer Träger. Wie ist eigentlich diese heute selbstverständliche Unterscheidung entstanden? Das ist ein interessantes Kapitel Uniformkunde, das erst in letzter Zeit eine eingehendere Untersuchung fand. Die ersten Träger einer Achselklappe sollten nämlich bereits die Geusen gewesen sein, jene Freiheitskämpfer, die im 16. Jahrhundert die Befreiung ihrer Heimat von der Herrschaft der spanischen Habsburger erzwangen.

„Treu dem König bis zum Bettelstade“ hieß der Wahlspruch der Geusen. Ihre aschgrauen Uniformen trugen als Erkennungszeichen den „Grensenfennig“, eine Metallmünze, die den Wahlspruch als Aufschrift trug. Als der geusische Freiheitskampf gegen Spanien begann, verfügte der spanische General Herzog Alba, jeden gefangenen Geusen sofort aufzuhängen. Die Freiheitskämpfer erblickten darin eine besondere Ehre, und zum Zeichen, daß sie sich vor den Spaniern nicht fürchteten, steckten sie sich einen an einem Strick befestigten Nagel als Symbol des Galgens an den Rockragen, damit sie der Feind noch besser erkennen könne. Da aber die Tapferkeit der Geusen bald sprichwörtlich wurde, gestaltete sich der Nagel mit dem Strick zu einem Ehrenzeichen einer Auszeichnung für die Tapferkeit. Später schlang man den Nagel dann um eine goldene Schnur, die nicht mehr am Rockragen, sondern als Erkennungszeichen auf der Schulter angeheftet wurde. So entstand die erste Achselklappe.

Gleichwohl vergingen noch drei Jahrhunderte, bis diese Achselklappe der Geusen Gemeingut der Völker wurde. Sie tauchte erst in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts wieder auf, und als 1870 der deutsch-französische Krieg begann, war die Achselklappe bei den Militärs aller Länder endgültig eingeführt worden und hatte die Offiziersschärpe vollständig verdrängt. Man war darauf gekommen, daß die allzu farbenprächtige Kennzeichnung eines Offiziers ihre Nachteile hatte, da der Feind, dem es ja besonders auf die Dezimierung des Offizierskorps ankam, hierdurch ein gutes Ziel erhielt. Die Dienstgradabzeichen wurden dann in der Form von Achselstücken bis ins Letzte weiterentwickelt, indem man die Unterscheidungsmerkmale vom Unteroffizier bis zum General festlegte. Lediglich der Gefreite ist bei der deutschen Wehrmacht nicht am Achselstück, sondern durch den Winkel am linken Oberarm zu erkennen.

Die Aufbewahrung der Schülertüten. Die Schüler der höheren Schulen und der Hochschulen sind nicht nur für die Familienforschung, sondern auch für die Geschichte, Soziologie und für die wissenschaftlichen kulturellen Beziehungen von größter Bedeutung. Nach einem Erlaß des Reichsarchivars vom 1. Oktober 1913 ist deshalb für eine dauernde und sorgfältige Aufbewahrung der Schülertüten Sorge getragen worden. Sie dürfen nicht in die Müllpapierabfälle einbezogen werden.

## Amtl. Bekanntmachungen

**Wagen des Jahrganges 1927**, meldet sich schon für die aktive Dienstleistung der Unteroffizierskategorie des Reichsarchivars. Die Wagen sind in der Liste der Reichsarchivars aufgeführt. Die Wagen sind in der Liste der Reichsarchivars aufgeführt.

**Städt. Emden**, Aufforderung des Hausverwalters durch die Bevölkerung. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren.

**Städt. Emden**, Aufforderung des Hausverwalters durch die Bevölkerung. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren.

**Städt. Emden**, Aufforderung des Hausverwalters durch die Bevölkerung. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren.

**Städt. Emden**, Aufforderung des Hausverwalters durch die Bevölkerung. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren.

**Städt. Emden**, Aufforderung des Hausverwalters durch die Bevölkerung. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren.

**Städt. Emden**, Aufforderung des Hausverwalters durch die Bevölkerung. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren.

**Städt. Emden**, Aufforderung des Hausverwalters durch die Bevölkerung. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren.

**Städt. Emden**, Aufforderung des Hausverwalters durch die Bevölkerung. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren.

**Städt. Emden**, Aufforderung des Hausverwalters durch die Bevölkerung. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren.

**Städt. Emden**, Aufforderung des Hausverwalters durch die Bevölkerung. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren.

**Städt. Emden**, Aufforderung des Hausverwalters durch die Bevölkerung. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren. Die Hausverwalter sind verpflichtet, die Hausverwalter durch die Bevölkerung zu informieren.

### Lichtspiele Emden

## Gekrönte Liebe

### Feuerschutz

Handred-Feuerschutz  
Feuerherd-Feuerschutz  
Feuerherd-Feuerschutz

### TOTAL

Handred-Feuerschutz  
Feuerherd-Feuerschutz  
Feuerherd-Feuerschutz

### Unterricht

Wer erweist Jährigen Volksschüler  
in Deermoor Nachhilfsstunden  
in allen Fächern? Angebote unter 3  
1196 D.F. Leer.

### Gefunden

Damenstiefel beim Postamt  
Gefunden, Barreter Straße 71.

### Veranstaltungen

Vergnügungspart Waldsee  
Sonntag, Sonntag, Sonntag  
Springerfahrten.





# An jedem Tage eine Panzerschlacht

## Was bedeuten Abschüsse? / Sieg über die Macht der Zahl

otz. PA. Seit vielen Wochen nun schon, seitdem die diesjährige Sommeroffensive entbrannt ist, kehrt fast in jedem Wehrmachtbericht eine Zahl wieder, die mit statistischer Nüchternheit angibt, wieviel Feindpanzer am Vortage vernichtet worden sind. Was denkt sich wohl die Heimat bei diesen Zahlen? Bedenkt sie, was hinter diesen nackten Ziffern steht? Für uns Panzerleute wie für alle Frontsoldaten des Heeres ist diese tägliche Abschussziffer oft das Wichtigste und Aufschlußreichste am ganzen Wehrmachtbericht, während sie vielleicht vom militärischen Laien nicht immer genügend gewürdigt wird.

Wir empfinden eigentlich jede dieser Zahlen, die schon die Hundertgrenze überschreitet, als eine Sensation. Eine täglich sich wiederholende Sensation. Denn wir wissen, was auch nur ein einziger Panzer heute für eine Kampfkraft darstellt. Die Panzerzahl ist praktisch zum zuverlässigsten Maßstab der Angriffskraft auf beiden Seiten geworden. Damit ist die Anzahl der jeweils vernichteten Feindpanzer auch der Gradmesser für den Umfang und die Schwere der Kämpfe. Am Auf und Ab ihrer Kurve spiegelt sich wie in einer Fieberkurve der jeweilige Sitzegrad der großen Schlacht, und in ihr treten unsere Abwehrerfolge am klarsten hervor.

Man bedenke doch: hundert vernichtete Feindpanzer — das bedeutet jedesmal eine Panzerschlacht größeren Ausmaßes, an der vielleicht die doppelte Anzahl beteiligt war. Zwar setzt sich die Tageszahl des Wehrmachtberichtes in der Regel aus mehreren Posten von verschiedenen Kampfschauplätzen zusammen. Dieser Umstand nimmt natürlich dieser fast täglich in die Hunderte gehenden Summe nichts von ihrem Gewicht, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß nun schon seit über zwei Monaten an der Ostfront jeden Tag eine oder mehrere Panzerschlachten geschlagen werden.

Die Zahlen von heute wiegen auch erheblich schwerer als beispielsweise die entsprechenden Zahlen aus dem ersten Vormarschfeldzug im Osten vor zwei Jahren. Damals handelte es sich fast ausschließlich um leichtere Panzermodelle, die sogenannten „Huschkeiteln“, die wir damals ohne viel Schwierigkeiten in Massen zusammenziehen konnten. Ein buntgewürfeltes Sortiment von bis zu zwanzig verschiedenen Typen konnte man damals auf den Schlachtfeldern bestreiten. Doch die Sowjets haben bald erkannt, welche von ihren Typen die besten sind, und seitdem haben sie ihre Massenfertigung auf diese Typen ausgerichtet. Es sind davon zwei, der sogenannte T 34, ein 26-Tonner, also ein Typ mittlerer Gewichtsklasse, und der PA I, ein 44-Tonner, der der schwereren Panzerklasse angehört. Heute begegnen wir fast nur noch diesen beiden Typen, während das kleinere Kruppzeug aus den früheren Jahren fast ganz verschwunden ist.

Ohne die inzwischen erfolgte technische Weiterentwicklung unserer Panzer- und Panzermodelle wäre es wohl kaum mehr möglich, das Massenangebot dieser beiden an sich leistungsfähigen Typen zu bewältigen. Daß unsere Verluste dabei regelmäßig nur einen geringen Bruchteil der sowjetischen ausmachen, beweist jedoch die qualitative Überlegenheit unserer Materialien und die kämpferische Überlegenheit unserer Besatzungen und ihrer Führung.

Mehrere hundert Panzer täglich! Man muß diese Menge im Geiste einmal an sich vorbeiziehenden lassen oder sich vorstellen, wie sie nebeneinander aufgeföhren im Gelände stehen. Ein jeder von ihnen muß einzeln bekämpft und vernichtet werden. Ein jeder Abschuss bedeutet eine Kampfhandlung für sich, einen dramatischen Kampf auf Leben und Tod, der höchste Sammlung, Nervenanspannung und mutiges Handeln erfordert. Die Feindpanzer fahren ja nicht in Linie wie auf dem Erzerzierplatz vor einem auf und lassen sich der Reihe nach abschießen. Meistens müssen sie ja einzeln aufgespiert, gejagt und dann aus günstiger Position zum Kampf gestellt werden. Solches Mondvordringen, dem Feinde die bessere Feuerstellung abzugewinnen, zieht sich oft über eine halbe oder ganze Stunde hin, oder es dauert noch länger, wenn dann auch die eigentlichen Feuerbuelle meistens im Zeitraffertempo von wenigen Minuten ablaufen. Aber welche eine Geduld, welche Anspannung der Aufmerksamkeit ist oft nötig, um in stundenlangem Hin- und Herbewegen dem feindlichen Panzerverband die günstigere Stellung abzugewinnen.

Ein anderer typischer Fall: Unser Angriff rollt auf einen Waldbrand oder auf ein Dorf zu, das man gespiert weiß mit schwerer Pat, und wo vielleicht Feindpanzer hinter vorläufiger Tarnung und Deckung auf uns lauern. Die Männer im Panzer wissen, daß der Feind in aller Ruhe den eigenen Wagen anrichten, und daß der erste Treffer ihn außer Gefecht setzen kann. Aber trotzdem rollen sie in letzter Entschlossenheit weiter, bis der erste Schuß die fast unetraglich gewordene Spannung löst und alles Denken und Fühlen in der Hitze des

Feuergefechtes aufgeht. Oder umgekehrt: Welche Kaltblütigkeit wird verlangt, wenn die Uebermacht des Feindes auf einen zurollt, während man hinter seiner Pat oder seiner Kampfwanne abwartet und die günstigste Schußentfernung abwartet. Und wenn dann immer mehr anrollen, vielleicht sogar von mehreren Seiten. Oder wenn der Grenadier oder Pionier mit seiner Sprengladung sein schützendes Deckungsloch verläßt, um sich mitten im feindlichen Feuer an den Stahlstoß heranzupressen, dann heißt es jedesmal: Er oder ich! Panzervernichtung mit Nahkampfmitteln wird mit Recht als eine der höchsten kämpferischen Leistungen betrachtet und auch entsprechend ausgezeichnet. Hierbei erweist sich am sinnfälligsten die Ueberlegenheit des deutschen Einzelkämpfers. Der sowjetische Soldat kennt das nicht in dieser Art. Und man kann wohl sagen, daß jedesmal die Vernichtung eines Panzers eine Heldentat für sich ist.

Aber merkwürdig, wenn wir diese Männer über ihre Taten berichten lassen, dann erzählen sie, als ob es gar nichts Besonderes gewesen wäre. So handwerklich sachlich und nüchtern schildern sie den Hergang, und vielfach werden auch selbst ihre eigenen Erlebnisberichte im Rundfunk ihrer wahren Leistung gar nicht gerecht.

Bedenkt das alles, ihr in der Heimat, wenn ihr von Panzerabschüssen hört oder auch nur eine nackte Zahl im Wehrmachtbericht lest! In ihr steckt jedesmal unendlich viel Mühe, Anstrengung, Todesangst und Tapferkeit. Vergeht nicht, daß in vielen Fällen der Panzervernichtung allein das mutige Herz unserer Soldaten den Ausschlag gibt. Die Masse des gegen sie anstürmenden Materials ist nicht unerschöpflich. Aber die Kraft ihrer Herzen ist unerschöpflich. Und deshalb triumphieren sie über die Macht der Zahl.

Kriegsbericht Dr. Wolfgang Brobeil.

# Können Bomben Erdbeben auslösen?

## Die Erde scheint zu zittern — und was die Geophysik dazu sagt

otz. Wenn man bei einem schweren Bombenabwurf im Keller eine Erschütterung wahrnimmt, obwohl der Einschlag in ziemlich weiter Entfernung erfolgt ist, so drängt sich oft die Empfindung auf, daß die Erde erbebt. Ebenso begegnet man häufig der Meinung, daß der Abwurf schwerer Bombenlasten auf die Erde Erdbeben auslösen könnte. Wie auf Befragen von Geophysikern und Meteorologen hierzu erklärt wird, ist das aber durchaus nicht der Fall. Die Vorgänge, die in der Erde ein Erdbeben auslösen, sind von einer ganz anderen Größenordnung, als selbst der schwerste Bombenabwurf. Wenn man bedenkt, daß der Erdradius 6000 Kilometer beträgt, und daß Erdbeben stets aus gewaltiger Tiefe aufsteigen, dann vermag man zu ermessen, wie verschwindend winzig dagegen auch die Wirkung der schwersten Bombe sein muß. Will man es in einem Vergleich ausdrücken, so kann man vielleicht sagen, daß die Erde den Aufschlag der schwersten Bombe nicht stärker empfindet, als der Mensch etwa den Fall einer Streichholzschachtel auf seinen Fuß.

Die Erdbebenforschung hat im Seismographen ein Gerät geschaffen, das in der Lage ist, auch die geringsten Erdschütterungen aus weitesten Entfernungen zu verzeichnen. Wie festgestellt werden konnte, wird eine gewöhnliche Sprengbombenwirkung auch von den empfindlichsten Seismographen nicht registriert. Die Erdschütterung ist also so gering und so sehr lokalisiert, daß ein Seismograph gar nicht darauf anspricht. Bei ganz schweren Luftminen ist die Erschütterung immerhin doch so stark, daß ein äußerst empfindliches Gerät ein ganz klein

wenig ausschlägt, sofern es nicht allzumeist vom Aufschlag ausgeht. So hat man zum Beispiel bei einem der letzten Terrorangriffe auf Berlin eine geringfügige Erschütterung in Leipzig registriert. Das war aber nur mit den allerfeinsten Geräten möglich. Bei einem Erdbeben in Japan ist der Ausschlag des Seismographen wesentlich stärker als beim schwersten Bombenangriff in geringer Entfernung. Auch gewaltige Erdschütterungen lösen eine wesentlich stärkere Erschütterung aus als ein Bombenabwurf. So wurde zum Beispiel die große Moorsprengung, die beim Bau der Reichsautobahn in der Nähe von Potsdam vorgenommen wurde, in einer Entfernung von 200 Kilometer doch noch als Erdschütterung von 1/1000 Millimeter registriert. Das ist immerhin ein Vielfaches der Aufzeichnung bei einem Bombenabwurf.

Was bei solchen Erschütterungen übertragen wird, ist nicht die Erdschütterung, sondern die durch den gewaltigen Luftdruck entstehende Lufterschütterung. Da Luftwellen und Erdwellen sich mit sehr verschiedener Geschwindigkeit fortpflanzen — die Luftwellen mit 300 Meter pro Sekunde, die Erdwellen aber mit 2000 Meter pro Sekunde — kann man mit ziemlicher Sicherheit feststellen, ob es sich an einem etwas entfernteren Ort um Luftwellen oder Erdwellen handelt, die wahrgenommen werden. Sofern an einem entfernteren Orte bei einem Bombenabwurf eine Erschütterung wahrgenommen wird, dürfte es sich wohl stets nur um die Lufterschütterung handeln, da die Erdschütterung viel zu gering ist, um sich über weitere Strecken fortpflanzen zu können.

# Sechszwanzig Jahre unterwegs

otz. Nur mit dem schlichten Vermerk „Zurück!“ versehen, erreichte nach sechszwanzigjähriger Reise eine Postkarte wieder ihren Absender in Rixhain. Er hatte sie im Jahre 1917 an seine Quartiergeberfamilie in Schirmer im Elsaß aus dem Heimaturlaub geschickt, doch ist sie nie angekommen. Es wäre immerhin interessant, festzustellen, wo das noch gut erhaltene Schwärmer Trachtenbildchen in des Wortes wahrstem Sinne „gesteckt“ haben mag.

# „Der klingende Tornister“

otz. Die Eigenart des niederrheinischen Einsparraumes (entlegene Stützpunkte, einsame Bunterstellungen, die große Zahl kleiner und kleinster Inseln) legt den Gedanken nahe, die Männer am Atlantikwall durch einen eigenen Sender mit der Heimat und miteinander zu verbinden. Auf Veranlassung von Ministerialdirektor Hindel wurde deshalb der Soldatensender Nordwest „Der klingende Tornister“ ins Leben gerufen, der seine Tätigkeit aufgenommen hat. Zur gleichen Zeit sind im gesamten niederländischen „Soldaten-Rundfunk-Spielgemeinschaften“ entstanden, die bereits mit gutem Erfolg ihre Feuerprobe vor dem Mitrophen bestanden.

# Feuer gelegt, um stehlen zu können

otz. Ein schweres Verbrechen beging in einer Gemeinde von Oberdonau eine Mitarbeiterin. Um unbehindert stehlen zu können, zündete sie einen Bauernhof an. Durch den Funkenflug ging auch das benachbarte Gehöft Feuer. Beide Höfe brannten mit der gesamten Ernte und allen landwirtschaftlichen Geräten bis auf die Grundmauern nieder. Die Brandstifterin wurde dadurch überführt, daß man bei ihr zwei gestohlene Uhren entdeckte.

# Ein ganzes Räuberlager im Walde

otz. In den Wäldungen bei Schloß Mesrode (Kreis Düren) wurde von einem Polizeibeamten ein regelrechtes Räuberlager ausgehoben, das von entwichenen sowjetischen Kriessangefangenen angelegt worden war. Die Fährten konnten sämtlich festgestellt und festgestellt werden. Die in ihrem Lager vorgefundenen Lebensmittel und sonstigen Gebrauchsgegenstände stammten aus Einbrüchen, die damit ihre Aufklärung gefunden haben. Auch ein großer Waldbrand geht auf das Konto dieser Kriessangefangenen.

# Vom Gartenzaun aufgespießt

otz. In Emmendingen (Württemberg) ereignete sich ein schwerer Unfall, der den Tod einer 40 Jahre alten Frau zur Folge hatte. Die Frau, die auf dem Fahrrad fuhr, wurde von einer Vorübergehenden angerufen. Beim Umschauen verlor sie die Herrschaft über das Rad, fuhr in einen Gartenzaun und wurde dabei am Hals aufgespießt. Kurze Zeit nach dem schweren Unfall führte ein innerer Bluterguß den Erstickungstod der Unglücklichen herbei.

# Die Honigernte ist gut

otz. Drei Jahre hatte die Imkerei in der Heide fast völlig verlagert, in diesem Jahre aber werden die Imker auf ihre Kosten gekommen sein, denn die Tracht war gut. Es wird eine erhebliche Menge Honig an die Sammelstellen abgeliefert werden können. Der Kreis Berden zum Beispiel hat 6000 Kilo für Lazarett, Wehrmachtsteile und für Luftnotstandsgebiete angebracht. Je Volk müssen drei Kilo abgeliefert werden.

# Flucht aus Kurland

Erzählung von Walter Michel

1) Als Jannis Kumiß um die Mittagszeit eines Novembertages des Jahres 1919 den Sack mit dem Besen und aus dem Dorf fährt, liegt zufriedenes Lächeln über seinem pfiffigen Gesicht. Aus seinen verlässigen Augen läßt die Freude am Leben.

„Sag!“ sagt er, und schwingt die Peitsche. Und die Säcken am Pferdeleib singen so lustig, daß man die Augen schließen und von vergangenen Zeiten träumen könnte, von jenen Zeiten, da man in Kurland von der roten Zwingherrschafft noch nichts wußte, die nun da ist.

Es ist ein heller, frohklarer Tag. Am wolkenlosen Himmel steht die Winter Sonne. Das ganze Land ist gleichschneit, als habe Gott die Erde in weißes Linnen gewickelt. Eine Welt ist das, denkt Jannis Kumiß, und sichert verhalten in sich hinein, eine Welt, zum Verlieben. Er greift in die Manteltasche nach der Schnapsflasche, zieht mit blaugelbten Fingern den Korken heraus, und nimmt einen ordentlichen Schluck. Und dann geschieht es, daß Jannis Kumiß vor lauter Wohlbehagen ein leuchtendes Liedchen vor sich hinräuselt.

Beim Dorfausgang aber wird er wieder still. Beim Dorfausgang nämlich sieht er die kleine Holzkirche wie eine Fackel brennen. Und neben der brennenden Kirche stehen ein paar jüdische Burden in verschmuckten Blusen, mit roten Binden am Arm, und spielen mit einem Popen Fangball. Sie werfen ihn, ein armseliges schwarzes Kleiderbündel, in die Luft und greifen ihn johlend wieder auf. Den Kopf haben sie ihm fast vom Leib gerissen, den Bart abgefangt.

Das alles sieht Jannis Kumiß. Und darum schweigt er jetzt still mit seinem Geträller. Er möchte sich ganz klein machen, so klein wie ein Floh in der Kammer seiner Wägen. Aber da es jetzt kein Ausweichen mehr gibt für ihn, läßt er den Burden ins Gesicht, wirft eine Handvoll Zigaretten aus dem Schlitzen und schreit: „Einen schönen Zeitvertreib habt ihr euch da gemacht, ihr Kader!“ Dann sieht er zu, daß er weiter kommt.

Eine Weile läuft die Landkarte schnurgerade wie ein Strich auf dem Papier. Dann

macht sie einen lauten Bogen. Frohklare Bäume stehen am verlassenen Weg. Im lahlen Geiß hängen glühende Lasten. Fällt ein Schneeklumpen zur Erde, gibt es einen dumpfen Klang, wie ein Faustschlag auf den Deckel eines Sarges.

Bei der Kirche hatte Kumiß' Gesicht sich für einen Augenblick verzerrt. Nicht weiß er die Kirche brennen sah, darum nicht. Aber mit diesen kriegsnächtigen Burden, die die Wägen mit dem Stern herausfordernd schief auf dem Ort tragen, weiß man nie woran man ist. Sie sind unberechenbar, sie sind wie wilde Tiere. Zwar hat Kumiß die Gabe, sein Mühlrad nach dem Wind zu drehen, und er versteht es, mit den Wölfen laut zu heulen. Aber kann man erraten, was sie im nächsten Augenblick im Schilde führen, die neuen Herren? ... Gestern erst scharrte man den Nachbarn in die Erde. Und nur darum, weil er seinen Stall verteidigt hatte, aus dem man ihm die Pferde stahl. Sie machten keine Zielscheibe aus ihm, die neuen Herren, sie schossen ihn nicht nieder. Einer hob seinen Kopf zwischen die Beine, drehte ihm die Luft ab, bis er sich wie ein Huhn spreizte, das man schlachtet, und still wurde. Und dann ließ man ihn zu Boden gleiten. Das war alles.

Jannis Kumiß läßt keine Gedanken wandern. Bis zu dieser Stunde ist es ihm noch leidlich ergangen. Es heißt noch seinen Hof, und sein Viehbestand hat auch noch nicht gelitten. Also fort mit den düsteren Bildern. Früh genug wird noch kommen, was andern längst schon widerfuhr.

An der nächsten Wegkreuzung, wo der Wald fast bis zur Straße herandrängt, sieht Jannis Kumiß plötzlich einen Menschen auftauchen. Auftauchen und verschwinden, wie ein Walf auf hoher See. Hat der sich nun hingeworfen, denkt Kumiß, oder hat ihn der Wald aufgeschluckt? ... Kumiß ist noch ein gutes Stück von der Wegkreuzung entfernt, er hat also Zeit, über diesen Menschen nachzudenken.

Als er dann zur Wegkreuzung kommt, steht da ein Mann im schwarzen weiten Gewand, und winkt mit dem Arm. „Ist dies der richtige Weg nach Schaulen?“ fragt der Mann.

Kumiß macht um die Antwort einen Bogen. „Wollen Sie dorthin?“ fragt er, und mustert den andern vom Kopf bis Fuß.

„Ja.“

Er sieht wie ein Begehrer aus, denkt Kumiß, wie ein Bagabund, zerissen und ver-

hungert. Aber seine Haltung verrät den Herrn. Kumiß fängt an, sich für den Fremden zu interessieren.

„Kommen Sie her, und drehen Sie sich eine Zigarette“, sagt er, „Sie haben wohl schon einen weiten Marsch hinter sich?“

„Mehr, als man im allgemeinen vertragen kann“, erwidert der Fremde. Sein Gesicht ist schmal und verwitert. Blonde Haarlocken umrahmen sein kantiges Antlitz.

Warum dreht er die Zigarette nur mit der Linken, warum gebraucht er nicht auch die rechte Hand, denkt Kumiß. Laut sagt er: „Steigen Sie ein, ich nehme Sie mit nach Schaulen.“

Die Schlittenglocken singen. Ueber dem niedrigen Pferdekopf dampfen graue Schwaden. Ein Krähenstern fällt kreischend in den Wald ein. Sonst ist es still.

Die beiden Männer sitzen auf dem schmalen Brett, und fahren schweigend in das Land hinein.

Er hat lange schmale Hände, überlegt Kumiß, gewiß ist er ein Vornehmer, einer von denen, die in dieser Zeit um Haus und Hof gekommen sind. Kann auch sein, daß er ein Weiskardist ist, einer, der nach das Rechte über die Grenze retten will, sein Leben. Ich muß ihm nun bald sagen, daß ich ihn belogen habe, daß Schaulen gerade in entgegengesetzter Richtung liegt. „Trinken Sie einen Schnaps“, sagt er, und holt die Flasche aus der Manteltasche.

Der Fremde fährt auf und schüttelt den Kopf. „Danke!“ Danach ist es wieder still zwischen ihnen.

Undes hat sich eine Wolkenwand vor die Sonne geschoben, und die verschneiten Wälder sehen jetzt grau und trostlos aus. Auch jetzt ein Windstoß heran, eine Windböe, die Schneeschauer vor sich her treibt, einen Berg voll nadelfeiner Kristallspitzen.

„Verdammt Schweinerei!“ sagt der Fremde, und starrt in den weißen Aufbruch. „Das fehlt mir gerade noch.“

„Anjinn!“ sagt Kumiß, und reißt sich die verflammten Ohrenschmelzen. „Wer wird denn gleich schimpfen. Mich kann das bishere Schnee nicht aus dem Gleichgewicht bringen. In mir ist Feiertag!“

„Grund?“

„Ich heirate heute. Ich bin auf dem Weg zu meiner Braut. In wenigen Stunden bin ich Ehemann.“

# „Also Hochzeit?“

„Ja.“ Eine gute Tat am Hochzeitstag macht sich immer bezahlt, denkt Kumiß. Ich werde ihn mitnehmen und satt machen und abends auf der Heimfahrt beim Kreuzweg wieder abladen. Mag er dann sehen wie er weiterkommt.

„Lieben Sie Ihre zukünftige Frau sehr?“

„Klingt die Stimme des Fremden in Kumiß' Gedankengang hinein.“

„Nicht daß ich sterben würde, wenn ich sie nicht bekäme. Ich liebe mehr die Schwarzhäutigen, und etwas Mundliches, müssen Sie wissen. Es kann ruhig eine Handvoll mehr da sein, wie zu wenig. Und Georgia ist schlant.“

„Und blond?“

„Und blond. Die Baltin ist meist blond. Kumiß läßt eine Pause verstreichen. Dann fährt er fort: „Eigentlich passen wir nicht zusammen. Sie ist mir zu fein, mit ihrer Rigard Schulbildung. Aber was den wirtschaftlichen Teil betrifft, so geht das in Ordnung.“

„Geld also?“

„Richtig.“

„Es macht nicht glücklich.“

„Aber es ist art, wenn man's hat. Der Kumiß hat keine Erfahrungen, sonst hätte er daheim nicht so einen Hof. Wo Silber klumpert, ist der Kumiß mit bei der Partie.“

„Und das Mädchen, Verzeihung, die Braut?“

„Muß sich mit den Tatsachen abfinden.“

Sie kommen nun an einen zugereizten Fluß. Vereistes Schilfrohr wiegt sich im Winde, grau und düster, als habe noch die letzte Nacht zwischen den raschenden Halmen.

„Erzählen Sie aus Ihrem Leben“, sagt Kumiß, „beim Reiten bringt man den Weg rascher hinter sich. Wollen Sie in Schaulen bleiben?“

„Bleiben? ... Nein.“ Die Worte des Fremden kommen rasch, wie von innen hergetrieben. „Ich will weiter. Ich ...“ er bricht ab.

Wie ich's auch anfangen, es ist ihm nicht beigekommen, denkt Kumiß.

In diesem Augenblick, es ist bei einer Kurve, legt der Schlitten sich plötzlich schief auf eine Seite. Man muß sich festhalten, um nicht herauszukippen. Und als der Fremde hilflos lachend den rechten Arm ausstreckt, sieht Kumiß über seinem Handgelenk einen roten Streifen aufleuchten. Er ist ein einsprunghafter Häftling, fährt es ihm durch den Kopf, gewiß ein politischer, der über die Grenze will.

(Fortsetzung folgt.)